

HANSER



Leseprobe

Karl-Heinz Paqué

Wachstum!

Die Zukunft des globalen Kapitalismus

ISBN: 978-3-446-42350-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-42350-3>

sowie im Buchhandel.

I | Kräfte des Wachstums

I.1 | Weltweite Industrialisierung

„Danke, wir verzichten.“ Unter dieser Überschrift präsentierte das Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* am 27. Dezember 2009 eine lange Liste von Dingen, die es in unserer zivilisierten Welt zukünftig besser nicht mehr geben sollte. An erster Stelle der Liste stand, ganz prominent, das Wachstum. Der Kultursoziologe Harald Welzer erklärte dabei mit Eloquenz und Nachdruck, dass wirtschaftliches Wachstum zur Lösung globaler Probleme nicht mehr taugt, und zwar heute nicht und in der Zukunft erst recht nicht.¹ Es war eine klare politische Botschaft für das kommende Jahrzehnt und darüber hinaus: weg vom Wachstum.

Nun ist nicht jeder Ruf nach Verzicht ernst gemeint, denn es gibt in der Öffentlichkeit sehr viele davon, gerade auch in den Feuilletons der Zeitungen. Trotzdem: Es dürfte kein Zweifel bestehen, dass seit einiger Zeit die Skepsis gegenüber dem wirtschaftlichen Wachstum einen historischen Höhepunkt erreicht hat, und zwar quer durch das politische Spektrum, quer durch alle Berufsgruppen und quer durch die ganze Bevölkerung. Und dies gilt wahrscheinlich nicht nur für Deutschland, sondern für große Teile Europas, auch wenn im Ausland zumeist die tief pessimistische Tonlage fehlt, die für den deutschen Geist und seine Sprache so charakteristisch ist.

Wo liegen die Gründe für diese Hochkonjunktur der Skepsis? Es sind vor allem drei Quellen, aus denen sich der zunehmende Vorbehalt gegenüber dem Wachstum speist. Da ist zunächst – noch ganz aktuell – die globale Finanzkrise, die im Jahr 2007 machtvoll einsetzte und noch immer kein Ende gefunden hat. Sie wird weithin interpretiert als eine Art Strafgericht für den weltwirtschaftlichen Turbokapitalismus: Grenzenlose Profitgier

in den Finanzmärkten hat die Welt an den Rand des Ruins getrieben, und dies nicht zufällig, sondern als logische Folge einer Wachstumsgläubigkeit, die sich wie eine ansteckende Nervenkrankheit überall ausbreitete. Die Konsequenz lautet: Diese Krankheit muss weg, und mit ihr das überhitzte wirtschaftliche Wachstum.

Die zweite Quelle der Skepsis liefert seit geraumer Zeit die intensive Beschäftigung mit den natürlichen Grenzen des Wachstums. Im Bewusstsein der Menschen in Industrieländern sind diese Grenzen präsenter denn je, allerdings in gewandelter Form: Waren es vor über 30 Jahren vor allem die Knappheit an Rohstoffen und die Bevölkerungsexplosion, die Sorgen machten, so ist es heute in erster Linie der Klimawandel. Anders als bei der aktuellen Finanzkrise geht es dabei um eine überaus langfristige globale Frage: Kann die Weltwirtschaft überhaupt mit dem bisherigen Tempo weiter wachsen, ohne das globale ökologische Gleichgewicht in dramatischer, vielleicht sogar verheerender Weise zu gefährden? Wenn nicht, dann liegt die Konsequenz auf der Hand: Das Wirtschaftswachstum muss gebremst werden.

Die dritte Quelle der Skepsis nährt sich aus einem Gefühl der sozialen Gerechtigkeit. Wachstum und Globalisierung werden als wesentliche Ursachen für eine Zunahme der Unterschiede in Einkommen und Lebenschancen der Menschen gesehen. Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich, so die Wahrnehmung, und zwar nicht nur weltweit, sondern auch innerhalb der industrialisierten Länder – und allemal in Deutschland. Zunehmendem Überfluss steht immer mehr Elend gegenüber. Die Welt wird ärmer und reicher zugleich. Nicht mehr das Kapital und die Arbeit sind die Antagonisten der Moderne, sondern die Superreichen und die Bitterarmen. Also: Das globalisierte Wachstum spaltet die Welt, und die soziale Gerechtigkeit verlangt deshalb, dass es gezügelt wird.

So weit die drei Hauptquellen der Skepsis. Daneben treten – politisch weniger prominent, aber psychologisch nicht weniger wichtig – diffuse Bilder der kulturellen Zerstörung, die dem globalisierten Wachstum zugeschrieben werden: die zunehmende Unfähigkeit der Menschen, sich trotz des Wohlstands glücklich

zu fühlen, die zunehmende Standardisierung der Produktwelt mit globalem Fast Food, globaler Mode und globaler Musik, die Dominanz eines amerikanisierten Durchschnittsgeschmacks. Kurzum: Die befremdliche Vision eines globalen Menschen – angepasst, auswechselbar, irgendwie seiner Identität beraubt, vielleicht wohlhabend, aber unglücklich, eine verkümmerte Kreatur, jämmerlich gestrandet in der kulturellen Armut auf der ewigen hastigen Suche nach materiellem Reichtum.

Schließlich trägt noch die demografische Entwicklung ihren Teil zur Wachstumsskepsis bei, zumindest hierzulande. Die Gesellschaft altert, und damit verbreitet sich das Gefühl, dass es immer schwieriger sein wird, bei weniger Erwerbstätigen und mehr Rentnern und Transferempfängern den bisherigen Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Es entsteht das bedrohliche Bild eines kollektiven Altersheims: Eine große Zahl anspruchsvoller Menschen, die versorgt werden müssen, aber selbst dazu nichts beitragen können, und auf der anderen Seite eine schwindende Zahl von Beitragszahlern in den sozialen Sicherungssystemen. Hinzu kommt die mangelnde Dynamik einer alternden Gesellschaft, die gar nicht mehr in der Lage ist, den Belastungen der modernen Welt standzuhalten. Steigende Leistungsanforderungen bei abnehmender Leistungsfähigkeit: Wie soll da eine Wirtschaft dynamisch expandieren, selbst wenn man dies zum politischen Ziel erklärt? Der Verzicht auf Wachstum wird da nicht nur zum Wunsch, sondern fast zum zwingenden Gebot.

„Danke, wir verzichten.“ Das ist also keineswegs eine esoterische Forderung. Im Gegenteil, der Ruf nach Verzicht trifft auf ein weitverbreitetes Gefühl des Unbehagens über das Wachstum, und zwar vor allem seine Folgen, aber auch die Möglichkeiten, es überhaupt zu erreichen. Der Ruf ist deshalb sehr ernst gemeint und sehr ernst zu nehmen, auch politisch. Denn die Geschichte ist voll von Fällen, in denen große politische Weichenstellungen einem schleichenden Wandel des Bewusstseins folgten. Und dies könnte in der Zukunft wieder so sein. Dies gilt umso mehr, als seit dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs in Europa der Glaube an den Fortschritt der Menschheit deutlich an Zugkraft eingebüßt hat, auch jenseits des rein

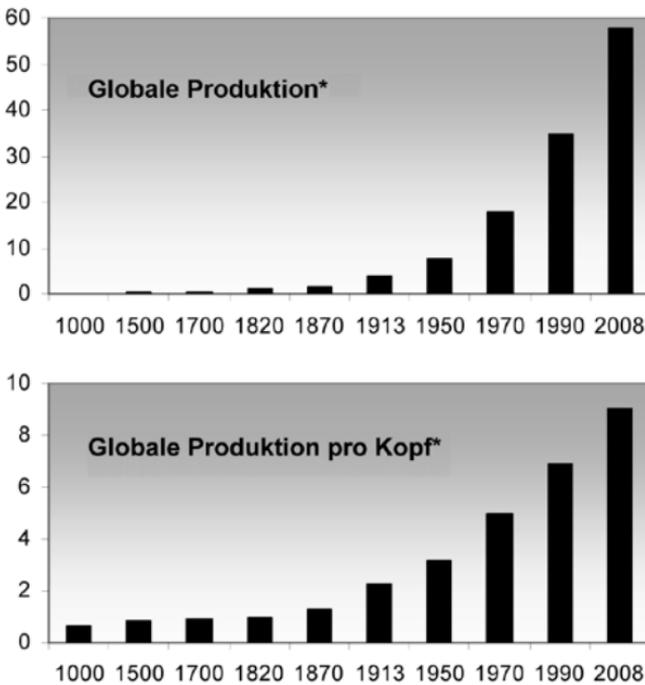
Wirtschaftlichen.² Es passte durchaus in das herrschende Klima, würde die Politik die intellektuelle Forderung in konkrete Pläne gießen und umsetzen.

Geschähe dies tatsächlich, so wäre es historisch ein überaus radikaler Schnitt, eine Art Revolution. Denn wir leben seit fast zwei Jahrhunderten in einer Welt des wirtschaftlichen Wachstums. Wir haben seit Generationen das Wachstumsziel explizit akzeptiert oder zumindest implizit verinnerlicht. Und wir haben viel Erfahrung damit. Wir können die Ergebnisse des Wachstums besichtigen, den Prozess begutachten, aus der Geschichte Schlussfolgerungen ziehen. Wir können recht gut überprüfen, ob die Kritik am Wirtschaftswachstum berechtigt ist. Und das müssen wir auch tun, wollen wir uns den zentralen Fragen auf seriöse Weise nähern. Altmodisch formuliert: Wir müssen das Wesen des Wachstums verstehen, bevor wir den Verzicht bewerten. Wir müssen deshalb zunächst zu einer Art Fernrohr greifen und einen ganz nüchternen Blick werfen auf die Wirtschaftsgeschichte seit dem frühen 19. Jahrhundert. Denn den Startschuss für die Dynamik gab die damals einsetzende Industrialisierung. Was ist eigentlich seither geschehen?

Die erste Antwort darauf lautet: Ungeheuerliches, zumindest was den materiellen Wohlstand betrifft (siehe **Schaubild 1**). In den 188 Jahren von 1820 bis 2008 stieg die wirtschaftliche Produktionsleistung der gesamten Welt nach Berechnungen des Wirtschaftshistorikers Angus Maddison³ um etwa 2,2 Prozent pro Jahr. Das klingt zunächst harmlos, bedeutet aber, dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts mehr als 58-mal so viel produziert wurde wie 188 Jahre zuvor. Die Weltbevölkerung wuchs in der gleichen Zeit um ein Prozent pro Jahr, die Produktion pro Kopf somit um 1,2 Prozent. Das heißt: Im Jahr 2008 war das Pro-Kopf-Einkommen weltweit gut neunmal so hoch wie 1820, bei einer mehr als sechsmal so großen Bevölkerung.

Dabei fiel das Wachstum unterschiedlich stark aus, je nach Kontinent und Zeitraum. So betrug die Produktionsleistung pro Kopf in Westeuropa zu Beginn des 21. Jahrhunderts das knapp 17-Fache des Niveaus von 1820, in Lateinamerika dagegen nur das Acht- und in Afrika das Vierfache. Der wirtschaftliche Auf-

**Schaubild 1:
Produktionsniveau der Weltwirtschaft 1000-2008**



* Welt-BIP zu konstanten Preisen, 1820 = 1

Datenquellen: Maddison (2003); OECD (2010)

stieg Europas, Nordamerikas und Japans konzentrierte sich auf die langen Friedensphasen vor dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg, der Aufstieg Asiens (ohne Japan) auf die jüngste Zeit. Indes gilt bei allen Unterschieden: Gewachsen sind fast alle Regionen und – abgesehen von Kriegsjahren – in fast allen Zeiträumen. Allerdings konnten nur wenige Regionen bereits den gesamten langen Weg aus bitterer Armut in großen Wohlstand zurücklegen. Es sind dies vor allem Westeuropa, Nordamerika und Japan sowie Australien und Neuseeland.